Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 90 (1964)
Heft: 17

Artikel: Können SIE mir vielleicht sagen, was KULTUR ist?
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-503486

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Können **SIE** mir vielleicht sagen, was **KULTUR** ist ?

Also, mit dem Wort ‹Kultur› habe ich, wenn ich so zurückdenke, ausgesprochenes Pech gehabt. In dem bekannten ‹Fröglialter› bekam ich zur Antwort, wenn ich nach etwas Höherem fragte: «Das verstehst du jetzt noch nicht, dazu bist du noch viel zu klein.» Wie's dann weiter geht, wissen Sie ja selber: Man kommt ins Alter, wo man sich zu gut dünkt, zu fragen; man versucht den Dingen selber auf den Grund zu kommen. Und dabei muß man gelegentlich geradezu abenteuerliche Umwege machen, bis man ans Ziel gelangt – wenn überhaupt.

Stinkt Kultur?

Mit dem Wort ‹Kultur› kam ich auf einem Familienspaziergang erstmals in Berührung. Ein Bauer hatte seine dampfenden Stalldividenden in Häuflein auf den Acker geführt und zettete nun mit der Gabel den Segen. Schon bevor wir in Sichtweite dieses kultivatorischen Tuns kamen, zog meine Mutter, die gebürtige Städterin, die Nase kraus und sagte: «Kultur!» – «Muetti, was isch Kultur?» wollte ich wissen. Da lachte mein älterer Bruder mich aus: «Schmöcksch no nüt? – So wart, gsehsch es denn grad.» Ich kam, sah und roch: Kultur ist Mist. Oder war bloß der Geruch Kultur? Ich wollte nicht weiter fragen und mich nochmals auslachen lassen. Das würde sich bald herausstellen.

Und es stellte sich auch; am nächsten Samstag schon. Da führte der Nachbar Hutmacher mit seinen zwei Ochsen jenes andere Stallprodukt aus, das man mit einer Pumpe ins Faß fördert. «Muetti, Kultur!» rief ich. «Uh, ja!» sagte Mutter, «so mach gschwind s Fänster zue!» Nun wußte ich's: Kultur war nicht Mist, sondern übler Geruch. Vielleicht fanden die Erwachsenen das Wort ‹Gestank› grob und sagten deshalb ‹Kultur›?

Im Aargäu sind ...

Für mich war der Fall vorläufig erledigt. Bis in einer Diskussion unter Erwachsenen der Ausdruck ‹Kulturkanton› fiel. Aus dem Verlauf des Gesprächs merkte ich, daß das Aargäu damit gemeint war, wo ich geboren war und woran ich noch blasse Erinnerungen behalten hatte. Hatte es dort tatsächlich mehr als anderswo gestunken? Jedenfalls war mir diese Besonderheit nicht im Gedächtnis haften geblieben. Ich wollte die Sache aber ergründen, wenn wir nächstes Jahr wieder die Tante Sophie besuchten. – Aber bis dahin hatte ich die Sache schon lange wieder vergessen. Dann kam ich in die Schule. Dort lernte ich bald, daß man gut daran tut, bloß Sachen zu fragen, die man schon weiß. Mit andern Fragen macht man sich bloß unbeliebt; wie ich, als ich den frischgebackenen Lehrer M. fragte, warum immer nur das Lineli und das Emmeli und noch ein oder zwei hübsche Meiteli auf seinen Knien sitzen durften und wir Buben nie. Die Folgen dieser Frage und ähnliche Erlebnisse machten mich zu einem außerordentlich vorsichtigen Frager. Jedenfalls stellte ich die Frage nach der ‹Kultur› keinem Erwachsenen, und die Kamerädlein hätten es sicher ebenso wenig gewußt wie ich. Was war das bloß: Kultur?

Kultur ist, wenn man ...

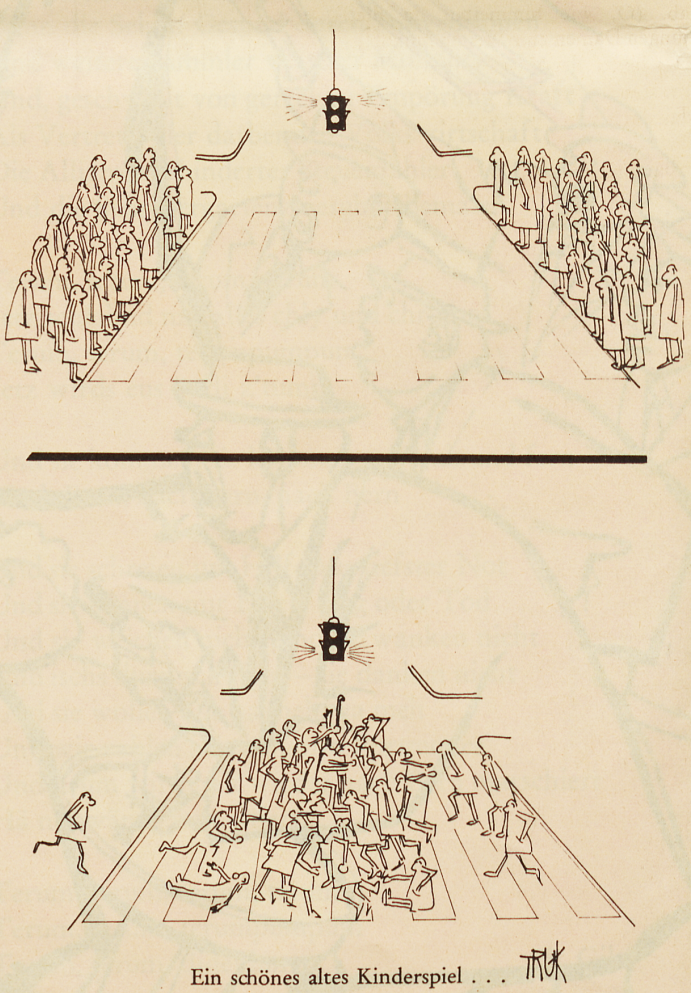
Kurz nachdem ich den ersten Matrosenanzug bekommen hatte, der aus mir unerfindlichen Gründen ‹Bleili› hieß, nahm mich die Mutter eines Nachmittags auf den Basar des Lesezirkels mit. Im Gemeindesaal waren Verkaufsstände aufgestellt, auf denen alles Mögliche und Unmögliche zum Kaufe angeboten wurde. Ich durfte mit einem Ball nach Büchsen werfen und nach einem Päcklein angeln. In dem großen Paket war, in viel Holzwolle verpackt, ein Fliegenfänger. Das enttäuschte mich tief. Dann aber wurde «Silentium!» gerufen, und ein Herr im Gehrock hielt eine Rede. Er dankte uns allen dafür, daß wir durch unser Erscheinen einen wachen Sinn für Kultur bewiesen hätten. (Ich schnupperte, roch aber nichts Verdächtiges.) Die Kultur, so fuhr der Redner fort, sei das Hauptanliegen des Lesezirkels, und um diese kulturellen Bestrebungen materiell zu untermauern, sei dieser Basar veranstaltet worden. Das Wort ‹Kultur› kam noch oft vor, bis sich der Redner unter dem Beifall der anwesenden Kulturförderer – auch ich war einer! – endlich setzte.

Was war nun ‹Kultur›? – Daß nicht das heutige Büchsenwerfen und Päcklifischen damit gemeint war, sondern das, was der Lesezirkel das Jahr hindurch tat, das ahnte ich. Kultur war also in den Lesemappen drin, in denen zerlesene Hefte allsamstäglich um ein Haus weitertransportiert wurden. – *Das* sollte Kultur sein? Da leuchtete mir die Gleichung ‹Kultur = Kuhmist› noch besser ein! Die Sache mit der Kultur wurde immer mysteriöser. Aber mit der Zeit würde ich schon noch drauf kommen! Was sich allerdings als eine der unerfüllbaren Jugend-Illusionen erweisen sollte. Zwar erfuhr ich bald, daß das, was der ‹agricola› trieb, ‹agricultura› sei, aber auch das half mir nicht weiter. Wie stands mit der Kultur ohne Agri?

Pleite der Philosophen

Heute frage ich natürlich erst recht nicht mehr, was meine Mitmenschen unter Kultur verstünden. Ich habe nämlich gemerkt, daß die meisten es ebenso wenig wissen wie ich. Und daß sie sich ebenso genieren, zu fragen, wie ich. Sie, lieber Leser des Nebelspalters, sind so gut wie meine letzte Hoffnung. Wissen Sie, was Kultur ist? Und können Sie, zweitens, es auch in Worte fassen, die ich verstehe? An Definitionen ist ja kein Mangel; die Kultur wird viel häufiger definiert als gepflegt. Aber ich möchte endlich einmal eine Er-klär-ung, also eine Umschreibung, die mir die Sache klar macht. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir eine wirkliche Erklärung geben könnten! Die Philosophen geben uns leider nur Näherungswerte; auf sie ist kein Verlaß, wie man sieht:

«Kann man überhaupt in einem Gesetz den *Begriff Kultur* genau umschreiben?» fragt eine kulturkantonale Zeitung und fährt fort: «Die Ansichten darüber weichen unter Fachleuten voneinander ab. Nietzsche definiert Kultur als die Summe gutgespielter Hemmungen. Nehmen wir an, Herr Großrat X sitze im ‹Bären› in froher Tafelrunde beim Abendschoppen, den ihm das schmucke Rösli mit einem lächelnden ‹Zum Wohl, Herr Großrat› kredenzt. Das weiß Herr X., daß er nicht tun darf, was er gern möchte, mit der Hand und so ... Er ist *Kulturmensch* und hat Hemmungen, die er, wenn er sich beobachtet weiß, gut zu spielen ver-



Ein schönes altes Kinderspiel . . .

steht.» – Also, der Nietzsche und der Redaktor, die scheinen mir auch nicht ganz genau zu wissen, was Kultur ist, auch wenn der eine von ihnen im Kulturkanton wirkt.

Auch meine Professoren haben leider versagt. Sie sprachen viel über Kultur, setzten aber immer voraus, wir wüßten, was das sei. – In einer Vorlesung, die im Auditorium maximum stattfinden mußte, weil der Dozent auf junge Damen äußerst attraktiv wirkte, so daß sie in Scharen bei ihm erschienen und ihn anhimmelten – was zur Folge hatte, daß junge Studentlein aller Fakultäten ebenfalls erschienen und die jungen Damen anhimmelten, was dem Herrn Professor zur Ehre des Auditorii maximi verhalf, die er natürlicher- aber fälschlicherweise seiner Gelehrtheit zuschrieb – also, bei solcher Gelegenheit bekamen wir einmal zu hören, Kultur könne immer nur die Angelegenheit Einzelner sein, Sache des Individuums oder höchstens eines kleinen Kollektivs von Individuen, in dem keines von ihnen seinen Individualcharakter einzubüßen brauche. Sobald es sich um Gremien handle, denen das Individuum nicht mehr aus individuellem Entschluß sondern zwangsweise angehöre, dann sei die Kultur zu Ende und sinke auf das Niveau bloßer Zivilisation ab. (O, wie himmelten da die jungen Damen zum Weisen hinauf!) Das lehrte der Herr Professor allen Ernstes im Auditorium maximum, das doch von einem Zwangskollektiv, dem Staate Zürich nämlich, erbaut, unterhalten und dem Herrn Professor zur Verfügung gestellt wurde; von dem gleichen Zwangskollektiv übrigens, das dem Sprecher auch allmonatlich sein Gehalt in kulturlosen Banknoten auszuzahlen beliebte. Hätte der Herr Dozent ohne den ‹kulturfeindlichen› Staat seine Kultursuaden auch so leicht an sein andächtig lauschendes weibliches Publikum weitergeben können, wenn er als individualkultureller Diogenes in einem Faß hätte dozieren müssen?

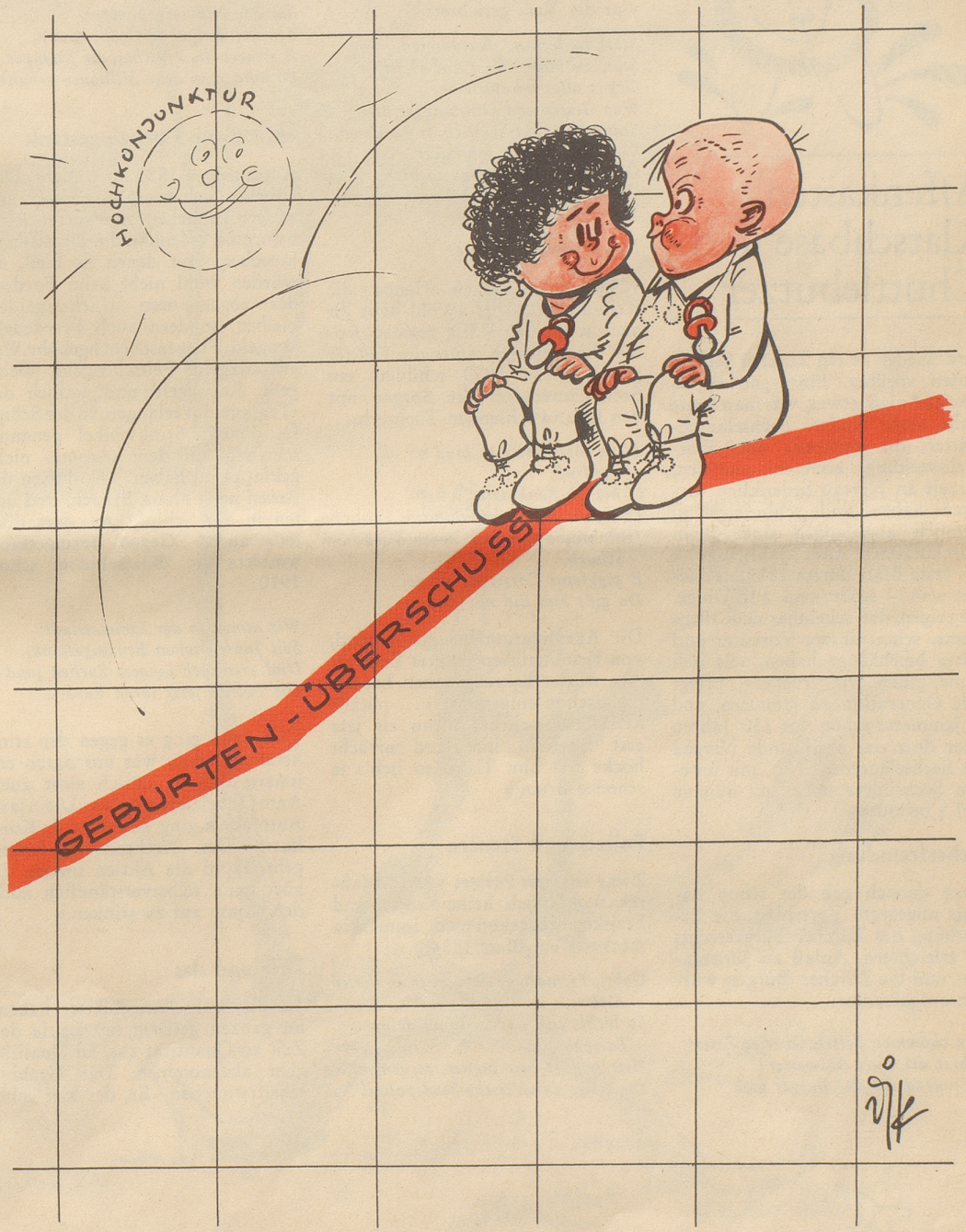
Kulturpolitik?

Oft hat ‹Kultur› noch immer ein klein wenig von dem Geruch an sich, den sie bei mir in vorschulpflichtiger Zeit besaß. Man spricht dann von ‹Dorfkultur› oder von ‹Volkskultur›. Wenn der Männerchor ‹Das Kind des Wildhüters von der Axlwand› spielt, dann ist das eine kulturelle Tat. Und wenn die Blasmusik ‹Edelweiß› den Marsch ‹Hoch Heidecksburg› spielt, auch. Und wenn die Volksbibliothek die Bände der Courths-Mahler zum siebenten Mal mit neuen Lederrücken versieht, dann wirkt sie ebenfalls für die Kultur. Der Staat, der kulturlose, soll sich da ja nicht einmischen! Er soll also nicht etwa den Theaterregisseur zu einem bezahlten Kursus schicken, damit er nachher auch etwas anderes als Salontirolereien spielen könnte. Er soll ja nicht versuchen, den Blasmusikus auch als Orchesterleiter auszubilden. Er soll sich nicht erdreisten, der Volksbibliothek jährlich zweitausend Franken für Neuanschaffungen zu geben, denn für die nötigen Reparaturen am alten Bestand gibt es ja noch immer den Jahresbasar. Der Staat würde die eigenständige Kultur gefährden.

Es hat wirklich schon Staaten gegeben, und es gibt noch immer solche, wo der Machthaber erklärt, was Kultur sei und was nicht. Da gibt's keine Unklarheiten wie bei uns. Aber es gibt auch keine Kultur mehr. Die verstirbt jählings unter den sie verwaltenden Händen. – Was, ums Himmels willen, soll und darf ein *demokratischer* Staat tun?

Er soll einerseits seinen prall gefüllten Beutel öffnen für alle Bedürfnisse der Kultur. Aber er soll nicht bestimmen wollen, was Kultur sei. Das soll er einem Gremium von Individuen überlassen, die das wissen. Falls es solche Individuen überhaupt gibt, woran ich, nach all den gemachten schlechten Erfahrungen, beinahe zu zweifeln beginne.

AbisZ



Aus der Bevölkerungsstatistik 1963 des Kantons Basel-Landschaft: «Bei rund einem Viertel aller Geburten handelte es sich um Ausländer. Die Zahl der geborenen Ausländer überstieg sogar die entsprechende der Kantonsbürger.»

Der Name für so Chlyni
isch neuerdings «bambini».